

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

305 (31.12.1932) Unterhaltung und Wissen

Wintereinkauf und Wille

Die Sonnensänger



er zu fett wurde und auf dem Rückweg im Kellerloch stecken blieb.“
 „Du meinst also?“ fragte Trintner zweifelnd.
 „Ja“, entgegnete der andere. „Der Hase ist seit acht Tagen in deinem Korb und frisst sich dick und rund. Allzu rund. Er hatte sich zweifellos überlegt, daß es besser wäre, diese sicheren, fetten Jagdgründe nicht mit etwa mageren zu vertauschen. Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!“
 Baumgart redete noch weiter und goß die Bauge seines Spottes über den armen Herbergsleiter aus. Der wurde zornig und rief: „Bei meiner Seligkeit, der Bihhas soll die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben!“
 „Ja“, ein furchtbarer Schwall! höhnte Baumgart wieder. „Dann soll doch wohl gesagt sein: so wie der Hase mit deinem Korb umgegangen ist, willst du jetzt mit ihm umgehen. Fürwahr, ein tüchtiger Entschluß! Allein, eine Erfahrungstatsache besteht: man brät einen Hasen nicht in der Pfanne — man hat ihn denn!“
 „Dazu wirst du mir helfen, Martin! Du bist doch der berühmte Schlingkönig von Lindenu.“



In der Todesangst bekommen Menschen und Tiere manchmal übernatürliche Kräfte und Fähigkeiten. Man kennt Beispiele dafür, daß Halblähme oder Asthmatiker plötzlich rennen und Wasserläufer schwimmen können; daß Feiglinge mutig und Schwächlinge zu Hirtentieren werden — wenn ihr Leben bedroht ist. Ähnlich erging es dem Hasen in Herrn Trintners Garten.
 Dieser Garten lag weit draußen vor der Stadt. Herr Trintner hielt sich oft in ihm auf; zur Erholung und um durch körperliche Arbeit etwas für seine Gesundheit zu tun. In seinem Garten grenzte der seines Freundes und Kollegen, des Zahntechnikers Martin Baumgart. Die zwei Grundstücke waren durch einen Zaun getrennt; man konnte aber schnell durch eine Verbindungstür von einem ins andere hinüberwechseln. Dort also pflanzten die beiden Jungelassen ihre Rüben und ihren Kohl, von dem außer den Gartenbesitzern noch die Kaninchen des Herrn Baumgart profitierten. Herr Trintner mochte keine „Stallhasen“, hielt sich darum auch keine und ärgerte seinen Freund oft mit geistlichen Bemerkungen über das „eitle Viehzeug“.
 An einem Sonntag nun — Herr Trintner war seit acht Tagen nicht mehr in den Garten gekommen — hatte sich ein dritter Liebesbesuch seines Kohls eingefallen: ein weißlicher und lebhafter Hase.
 Weißer Lampe sah in den Krautbeeten und hielt die Wästel fest. Beim Nähen des zweibeinigen Feindes griff er aus und schaute davon. Aber siehe da, der Gartenzaun setzte seinem Drang in die Ferne und in andere Paradiese ein Ende. Mit Staunen beobachtete Herr Trintner, daß es dem Tier nicht gelang, durch die Zwischengänge des Zaunes zu entweichen. „Wie ist denn das nur möglich?“ fragte er den aus dem Nachbargarten herbeigekommenen Freund. „Der Hase ist durch die Ratten hereingekommen; also muß er doch auf demselben Wege auch wieder hinaus können.“
 Baumgart sah ihn spöttisch lächelnd an. „Deine Schlussfolgerung ist unlogisch, lieber Freund“, sagte er. „Du hast anscheinend nie die Geschichte von dem Wolf gelesen, der durch ein Kellerloch in die Fleischkammer gelangte und dann so viel fraß, daß

trieb den Hasen in eine Ecke des Gartens und von hier aus auf einen Weg, der für diese Zwecke so günstig lag wie ein Hofweg. Der Hase schlug richtig die vorchristliche Route ein und rannte den Hofweg entlang, an dessen Ende Baumgart mit der Pistole hinter dem Gebüsch lauerte. Der Hase huschte vorbei. Der Schuß trachte. Rauch lag auf dem Sande, aber kein Hase.
 „Halt du ihn getroffen?“ fragte der herbeieilende Freund. „Na und ob!“ orakelte Baumgart. „Such nur die Umgehung ab! Schau her! Ist das vielleicht nicht schon Schweiß auf der Spur? Er ist mindestens tödlich verwundet.“
 Von neuem begann die Jagd. Wieder ohne Erfolg. Eine wilde Jagd treuz und quer durch den Garten entlang. Der Hase wurde immer öfter gesehen. Wierolle Pfützen waren getreten, Johannisbrotbäume niedergedrückt worden. Fiebernd vor Dagebeißer behielten die wackeren Waldmänner unermüdet durch den Garten. Baumgart fiel unversehens in ein Gebüsch von Brennnesseln und fing lästlich zu fischen an. Blindlings schloß er in die Gegend, wo er den Hasen vermutete. „Bist du toll geworden?“ schimpfte Trintner. „Beinahe hättest du mich getroffen!“
 „Hallo! Jetzt stob der Hase wieder vorbei. Das Krautwerk rasselte; des Tieres Rücken glänzte braun bevor. Der wütende Baumgart, dem die Hand von den Brennnesseln her empfindlich brannte, schoß zwei, dreimal. Das Wild blieb auf der Streie.“
 Aber, o Schreck! Bei näherem Zusehen erwies sich der vermeintliche Hase als — ein Kaninchen aus dem Stalle Baumgarts. Der Mann hatte die Durchgangstür zu seinem Garten handbreit offen gelassen, als er die Pistole holte. Das abnormale Kaninchen hatte die Gelegenheit benützt, um einen Ausflug ins fremde Land zu machen, und mußte seine Unternehmungslust mit dem Leben bezahlen. „Mein lieber Kommler!“ jammerte der unglückliche Schlinge und fuhr raschelnd auf. „Das soll der Malefizhas mir büßen!“
 Ahermal wurde auf das arme Häseln Jagd gemacht. Es gelang, das Tier in einem Winkel des Gartens längere Zeit zu halten. Die offene Seite dieses Winkels riegelten die Männer mit Brettern und Gartengeräten ab. Nun war der Hase wie in einem Zoojag gelassen. Verängstigt sah er in seiner Ecke und schaute wohl in seinem Heimintuit, daß es jetzt bitter ernst wurde.
 Baumgart stelte wieder. Traj aber zum rein Male daneben. In diesem Augenblick nahm der Hase einen Anlauf, raste an den beiden vorbei und schnelle an dem Gartenzaun empor. Der Schuß verzog das Schießen. Sein Gehilfe sperrte Maul und Augen auf. Beide starrten, maßlos überrollt auf das Wunder, daß ein Hase über einen mehrerhohen Zaun kletterte, landete zehn Sekunden lang verduht und unglücklich. Diese zehn Sekunden genigten dem Weißer Lampe, dem die Angst gewissermaßen Flügel verliehen hatte, sein Leben in Sicherheit zu bringen. Er verschwand und ward nicht mehr gesehen.

Trintner freute sich, dem Später eins auf den tosen Mund geben zu können, denn er mußte wohl, daß sein Freund an dieser Stelle leicht verwundbar war. „Somit muß es für dich ein leichtes sein, den Hasen zu schießen, zumal da das unglückliche Tier sich ja selbst den Rückzug abgeschnitten hat. Ich lade dich dann auch zum Häseneisen ein.“
 Baumgart lehnte dankend und verächtlich ab. „Ich esse keine Hasen, dieses Naswid. Ich halte mich an meine von dir geknasteten zitierten Tiere. Immerhin will ich dir den Gefallen tun und den Hasen abschießen.“
 Mit diesen Worten ging er hinüber in sein Bereich und holte aus dem Gartenhäuschen ein Zerzort. „Es ist zwar keine schicklichere Waffe“, sagte er, „aber wir werden ihn auch damit tören.“
 Der Angriffsplan wurde entworfen. Trintner

„Ja“, antwortete er.
 Als sie weiterliefen und eine Pause entstand, erhob er sich nervös. In demselben Augenblick sah sie auf. Wieder waren da die Blässe und die Schatten. „Von dir schreiben sie gar nichts“, sagte sie. „Weder Gutes, noch Schlechtes.“
 „Nein“, sagte er. Dann ging er ein paar mal geknallt auf und ab. Seine Schritte waren jetzt eiliger, rastloser. Mit einem Male blieb er stehen, nahm die Zeitung vom Tisch und trat dicht vor sie hin. Seine Hände zitterten, als er das Blatt vor ihr auseinanderfaltete, so daß die Seite mit dem Leitartikel und der Todesanzeige oben auf zu liegen kam. Er war jetzt noch bleicher als sie und seine Stimme brach fast vor Enttäuschung und Rot, als er auf die Zeilen deutete: „Sag mal ehrlich: Findest du, was hier unten steht, wiegt das, was oben steht, auf?“ — Findest du, es ist den Preis wert?“
 Sie erhob sich unwillkürlich. Sie standen jetzt ganz nahe beieinander. Und es zuckte um ihre Lippen, wie sie seine grenzenlose einsame Enttäuschung sah. „Nein“, sagte sie, „nein.“
 Es war, als moße etwas in ihr zerbrechen, und sie lehnte sich an seine Schulter und weinte.
 Verwirrt und dankbar streichelte er ihr das Haar, als hätte er sie von etwas Fremdem und Feindlichem zurückgerockert.
 Da hob sie den Kopf. Eine fast schmerzliche Härte lag in dem verweinten Gesicht. Und indem sie ihn so heftig beim Arm packte, daß es weh tat, sagte sie: „Kannst du es denn nicht begreifen: Ich habe dich so lieb, daß ich es nicht aushalten kann, wenn jemand von dir schlecht spricht.“
 Da stand er wieder bleich und vereinsamt und sah zu ihr herab. „Sag man das getan?“
 „Ja“, antwortete sie hart. Und wieder knickte sie zusammen. Wieder klammerte sie

Kranker Stempelbruder

Beim Aufstehen tat ihm schon der Leib weh, doch er sagte sich, das wäre weiter nichts als das lästige Gefühl des Hungers. Man hatte ihm von Kindheit an eingeprägt, daß man sich in solchen Fällen ruhig der Hand des Höheren überlassen solle. In der Kinderstube war das der Vater gewesen, in der Schule der liebe Gott. Wer aber würde ihm nun helfen?
 Als er sich im Arbeitsamt noch schlechter fühlte, fragte er einen anderen Wartenden, was er tun sollte. Dieser antwortete ruhig Gemüths, er wisse einen Arzt, mit dem er befreundet sei, der tutiere alles mit Höchstmaßigkeit. Das letzte Wort konnte sich unter Stempelbruder nicht merken, doch den Namen und die Adresse des Arztes merkte er sich und ging hin.
 Dieser Arzt sah ihm minutenlang in die Augen und erkundigte sich nach seinen ersten Liebeserlebnissen und den erotischen Eigenarten seines Vaters. Darauf erhielt er keine Antwort. „Jünger Mann“, fuhr er fort, „wie es scheint, sind Sie nicht verheiratet? Wie? Eine Freundin haben Sie auch nicht? Wie? Also, Ihr Fall ist sonnenklar! Sie brauchen eine Frau! Amoh! Eine nette, hübsche, heitere Frau! Wie?“
 Dem Stempelbruder tat der Leib so weh, daß er vorzog, sich zu verabschieden und geraden Wegs zu einem Arzt zu laufen, der „praktischer Arzt“ sein mochte. Auf dem Postamt sah er im Telefonbuch nach, fand einen Arzt in der Nähe und ging hin.
 Der Arzt sagte ihm: „Ihre Gesundheit ist Einbildung! Leben Sie einige Zeit streng diät, machen Sie eine kleine Höhenkur bei mir, dann eine Gallensteinkur in Karlsbad, und im Winter gehen Sie nach Devo.“
 „Und Sie meinen, die Krankenkasse wird das alles bezahlen?“ fragte der Stempelbruder.
 „Darauf sah der Arzt aus wie ein in die Hölle gerufener Engel und ließ sich mit böser Stimme also vernehmen: „Können Sie auf? Der Kassenarzt wohnt eine Treppe höher! Verstanden?“
 Der Kassenarzt war ein älterer Junggeselle, der sichtlich wenig befreundet mit der Welt lebte und recht mellerlechte und sich für alle Fälle eine neuere Stimmorgane eingerichtet hatte: „Hören Sie sich aus! — Umhersehen! — Aamen! — Hinsehen! — Aufsehen! — Ansehen! — Sie können gehen!“ Während nun unter Stempelbruder unter zunehmenden Bauchschmerzen die Lehungen alle durchführte, gewann der Arzt den Eindruck, daß dieser Mann ganz gesund sei, nur ein wenig nervös und unruhig. „Bel sporenen sehen und tüchtia essen!“ verordnete der Arzt. Und unter Stempelbruder stob lächelnd ins Freie.
 Ihm tat der Leib weh, weiter nichts, doch nach Ansicht der Ärzte war er teils geschlechtlich unbedrückt, teils gallensteinleidend, teils lumenfrant und teils fernselund, nur ein wenig nervös. Er ging noch ein Stück weiter. Dann empfand er mit leichter Deutlichkeit, daß ihn nur der Hunger plante. Aber wie er ihn plante! Als der Stempelbruder an einer Brezelschube vorbeiging, brach er zusammen, fiel der Länge nach hin und wurde ohnmächtig.
 „Startram!“ schrie eine vorübergehende Däwe und wankte dem Schuppenmann.
 „Quaffern Es toh nicht!“ riefte die Budenfrau.
 „Hunger hat er, weiter nicht!“
 Und in der Tat brachten ihn ein paar Brezeln wieder auf die Beine.
 Marin.

Zwei Lebende und ein Toter

(8. Fortsetzung.)
 Aber der Junge lachte freundlich. „Ihr seid ja alle beide so tomsich“, sagte er. „Eht doch.“
 Und sie zwangen sich, dem Kinde zuliebe. Sie zwangen sich auch zu ein paar Worten. Nervöses, pausenreiches Reden über Selbstverständlichkeiten. Dahinter aber lag das Eine und hämmerte in ihnen die ganze Zeit.
 Als sie von Tisch aufgestanden waren, nahm Berger den Jungen zu sich aufs Sofa. Da saßen sie und plauderten miteinander, und es tat ihm wohl, die Nähe eines lebendigen Menschen zu fühlen. Doppelt wohl, weil es ein Mensch von fünf Jahren war, zutraulich und offen in bewundernder Liebe. Ein Kind, das von nichts wußte und das nichts begriff, außer den einfachen Dingen des Alltags.
 Die Mutter hatte draußen in der Küche mit dem Wipfüllen zu tun. Um neun kam sie herein und holte den Jungen, um ihm vorm Zubettgehen bei der Sonnabendswäsche zu helfen.
 Der Kleine hatte wohl eine Ahnung, daß da etwas in der Luft lag. Er merkte es an der kurzen Art der Mutter und der Zärtlichkeit des Vaters bei dem Gespräch auf dem Sofa. Jetzt sah er die Mutter mit einem Lieben, bittenden und betrübten Lächeln an. „Ich kann mich doch allein waschen“, sagte er, „bleib mal bei Wati und sei ein bißchen lieb zu ihm.“
 Aber sie nahm ihn mit, ohne zu antworten, ernst, doch ohne Strenge, und gehorsam und ergeben zog er ab.

Berger zündete sich eine Pfeife an und wanderte nervös durch beide Stuben, während er darauf wartete, daß sie nebenan fertig würden. Er ahnte, es würde noch mehr kommen. Und es war ihm eine Qual, darauf warten zu müssen.
 Erst kam der Junge, um gute Nacht zu sagen und sich vom Vater ins Bettchen tragen zu lassen. Das machte immer solchen Spaß. Es war einer von den großen Augenblicken des Tages. Auch heute gab es keine Enttäuschung. Der Vater war munter und freundlich wie immer.
 Dann nahm Berger seine Wanderung durch die Stuben wieder auf. Als Helene bald darauf hereinkam und sich an ihre Handarbeit setzte, wußte er, nun würde es kommen. Es dauerte aber noch eine geraume Weile, bis sie etwas sagte. Er hatte sich wieder hingesezt und lehnte sich, die Hände hinterm Kopf verschränkt, schen an die Wand, wobei er sie unausgesezt beobachtete. Aber ihr war nichts anzumerken. Sie war ganz wie immer. Am Ende war es gar nichts. Nur ein bißchen schlechte Laune. Oder sie hatte es schon in sich verarbeitet.
 Da fuhr er zusammen. Man sah auch ihm nichts an. Er sah noch immer und sah sie an. Sie hatte ihr Gesicht erhoben und sah ihn forschend an, aber er wußte jetzt, daß es also doch etwas war. Daß sie mit etwas kämpfte.
 Wieder überflog die jähe Blässe ihr Gesicht. Um ihre Augen kamen dunkle Schatten, wie aus Angst. Und nun fragte sie — ohne jede Ueberleitung: „Hast du die Zeitung gelesen?“
 Er blieb scheinbar ruhig und gehalten. „Ja — du auch?“
 „Ja“, sagte sie kurz.
 Wieder schien es vorüberzugleiten. Auf einmal aber sagte sie: „Wunderschön, was sie über Quisthus und Lüderßen schreiben.“

sich an seine Schulter, und ein Schluchzen schüttelte ihren ganzen Körper.
 Er strich ihr wie ahnend den Nacken und sagte gedämpft und leise, wie erlöschend: „Es tut ja nichts.“ Dabei aber war sein Gesicht wie erstarrt.
 3.
 Den ganzen Sonntag ging keiner von beiden aus Nicht auf Verabredung, es kam nur so. Und beide fühlten sich — so wie es nun einmal stand — wohlher dabei.
 Am anderen Morgen, einem gewöhnlichen grauen Montag, wurde Berger vom Polizeiamt zu erneutem Verhör vorgeladen. Dies wunderte ihn ein wenig. Und es ärgerte ihn. Die Erinnerung an das erste Verhör war noch peinlich frisch in ihm. Aber er übergab, ohne zu machen, den Schalterdienst einem anderen und ging, um damit durch zu sein.
 Als er sich in der Wachtstube meldete, merkte er, daß sein Eintritt ein gewisses Aufsehen erregte. Der Wachthabende wies ihm übereifrig den Weg zum Inspektor.
 Dieser sah schon bereit und hatte ihn augenscheinlich erwartet.
 „Nehmen Sie Platz“, sagte er. „Nur ein paar Fragen zur Ergänzung Ihrer früheren Erklärung.“
 Er schob mit etwas unruhigen Händen einen beschriebenen Bogen auf dem Tisch hin und her. Es sah aus, als jögere er noch.
 Berger fühlte sich verhältnismäßig ruhig. Er hatte ja schon am ersten Abend alles Erforderliche berichtet. Während er wartete, konnte er sich sogar etwas umsehen. Er merkte sich, daß die Oktobersonne quer über das Zimmer eine Staubfäule anzündete, die dann zerging und zu einer Lichtflähe wurde, die sich genau auf die Papiere auf dem Tisch des Herrn Polizeinspektors hier legte. Es sah aus wie ein Scheinwerfer im Theater.
 (Fortsetzung folgt.)